

Der Rosenkranz – Marienminne, Memorationshilfe, Modeaccessoire

BLICKPUNKT DEZEMBER. „Vom Patter Nosster Tragen/ Ittem. Jedermann hat patter Noster [Rosenkranz] Tragen darahn bettet, Iung und allt, die Kindt ahn Hälsen und Armen Tragen. Ittem. Wer khain patter Noster Tragen hat oder bey Ihm gehabt hat, den hat man nit für ein Christmenschen gehabt.“ Dieses eindrückliche, wenn auch etwas verklarte Beispiel für die Notwendigkeit, einen Rosenkranz besitzen zu müssen, überliefert die um 1540 abgefasste „Chronik der Reichsstadt Biberach“ des Heinrich von Pflummern (1475–1561), der die lokale Situation wenige



Abb. 1: Rosenkranz, Nürnberg (?), frühes 16. Jahrhundert, Korallen, Gold, Silber vergoldet, L. 54 cm, GNM, Inv. Nr. KG 298 (Foto: Jürgen Musolf).

Jahre vor der Reformation schildert. Zudem, führt er an, sei es in der Todesstunde Pflicht, einen Rosenkranz bei sich zu tragen. Andernfalls soll der Verstorbene eines Begräbnisses in geweihter Erde verlustig gehen, außer die bischöfliche Verwaltung in Konstanz mache eine Ausnahme.

Der Rosenkranz – zum einen das Gebet, zum andern die Perlschnur zur repetitiven Unterstützung in der Gebetsabfolge – erfreute sich vor allem ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts enormer Beliebtheit in der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis. In den vorreformatorischen Jahrzehnten kristallisierte sich das sich über viele Jahrhunderte entwickelte und bis dato noch nicht abgeschlossene Rosenkranzgebet für die Andacht heraus. Dieses wird ähnlich dem heutigen Gebet erstmals im 1483 bei Konrad Dinckmut im Druck erschienenen Ulmer „Unser lieben Frawen Psalter“ eines anonymen Autors fassbar. Zudem nahm der Schmuck in Form der geschlossenen Gebetskette Gestalt an, die parallel auch noch als offene Gebetschnur in Gebrauch war. Kunstwerke jener Zeit zeigen den Rosenkranz, der partiell noch bis ins 17. Jahrhundert den ursprünglichen Namen Paternoster trug, nun nicht mehr nur als Attribut Heiliger oder besonders Frommer, sondern auch in den Händen andächtiger Stifter und Auftraggeber als Zeichen innigster Frömmigkeit und Glaubenszugehörigkeit. Zugleich war er als kunstvoll gearbeitetes Modeaccessoire repräsentativer Ausdruck von Stand und Reichtum, in schlichter Ausfertigung ein Zeichen der Demut und Bescheidenheit, das vielfach als apotropäische Maßnahme zur Abwehr von Krankheiten, Teufeln und Dämonen diente. Die Biberacher Chronik belegt die Allgegenwärtigkeit des Rosenkranzes in der vorreformatorischen Gesellschaft: „Im christlichen rechten Glauben so hat man vil Patter Noster Tragen, Frawen und Mann, vnnd sonderlich in die Khürchen, daran man vast vil mit Andacht gebettet hat.“

Der Rosenkranz im Germanischen Nationalmuseum

In die vorreformatorische Zeit wird der älteste im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrte Rosenkranz (Abb. 1) datiert, ein Beispiel für die noch uneinheitliche Ausgestaltung und variierende Gebetsstruktur dieser Form der spätmittelalterlichen Andacht. Anfang und Ende der ca. 54 cm langen, geschlossenen Gebetschnur bildet das am unteren Ende hängende Kreuzifix für das Glaubensbekenntnis (Credo). Vier Dekaden kleiner roter, für das Ave Maria stehender Korallenperlen werden von verschiedenen Ein- und Anhängern gegliedert, welche mit dem Gebet des Paternosters verbunden sind. Auf das mit dem Credo verknüpfte

Kreuz folgt zuerst ein Vaterunser am vollrunden Totenkopf, seines Zeichens Inbegriff für die Vergänglichkeit allen Irdischen, die Ursünde, Erlösung und Mahnung an ein gottesfürchtiges Leben. Zwei vergoldete, plastisch ausgearbeitete Silbergussanhänger – die Verkündigung an Maria und der von Pfeilen durchbohrte Pestheilige Sebastian – unterbrechen ebenso wie zwei stilisierte Granatäpfel, die wiederum eine große rote Korallenperle in der Mitte des Kranzes flankieren, die Ave-Perlen für ein Vaterunser. Die Materialwahl war sicherlich kein Zufall, denn der Koralle wurde bereits in der Antike eine besondere Heil- und Schutzwirkung beimessen, die im christlichen Kontext auch im gesegneten Rosenkranz Böses abzuwehren vermochte. Der heilige Sebastian als Anhänger könnte in Verbindung mit dem Namen des ehemaligen Besitzers stehen oder als Schutzheiliger vor der Pest eingefügt worden sein. Christus, Heilige und vor allem Maria galten als Vermittler zwischen Himmel und Erde, um ein negatives Schicksal in jeder Lebens-, Not- und Todessituation abzuwenden.

Ein Paternoster und zehn Ave Maria bilden ein sogenanntes Gesätz. In der fünfmaligen Wiederholung wird die Abfolge auch als „Ave-Fünfziger“ oder partiell seit dem 13. Jahrhundert synonym als Rosenkranz bezeichnet. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Einteilung üblich, es dauerte aber noch über 100 Jahre, bis sie sich endgültig durchgesetzt hatte. Der vorgestellte Rosenkranz zeigt dagegen zeitgenössisch häufiger begehnte vier statt fünf Gesätze.

Die Genese des Rosenkranzes

Die Rose galt seit jeher als Symbol der Liebe, ob im weltlichen oder religiösen Kontext. Sie ist bildhafter Ausdruck in der Sprache und zugleich fassbarer Schmuck, Sinnbild und Attribut. Das aus dem Lateinischen stammende Wort „rosarium“ meint Blumenkranzgebilde, im Mittelhochdeutschen erhielt der Blumenkranz den Namen rōsenkranz oder rōsenkrenzlîn. Alle Bezeichnungen bezogen sich um 1300 noch auf eine Bekleidung oder einen Schmuck aus Rosen respektive anderen natürlichen oder künstlichen Blumen. Zu Kränzen gefertigt, zierte er meist das Haupt adliger Jungfrauen beim Tanz in den Frühling. In der mittelalterlichen Kultur fand der Rosenkranz Verwendung als Liebessymbol in der Lieder- und Romanliteratur oder diente als Festschmuck profaner oder sakraler Feierlichkeiten. Mit der seit dem Hochmittelalter gestiegenen Marienverehrung wurde die Rose das am häufigsten benutzte Symbol für Maria. Das Rosarium stand nicht nur für Maria, sondern auch für den blühenden Paradiesgarten, der wiederum mit ihrer Jungfräulichkeit assoziiert wurde. Die bekannteste Sammlung von Heiligenviten, die von dem Dominikaner Jacobus de Voragine (1228/29–1298) um 1260 verfasste „Legenda aurea“, berichtet, dass nach Marias Himmelfahrt nichts als Rosen im Grab zurückblieben. Kunstwerke der Gottesmutter erhielten an Feiertagen Blumenkränze, was den Übergang vom profanen in den sakralen Bereich aufzeigt. Ein Ablassbrief von 1475/80 verkündete 40 Tage

Ablass für ein Rosenkranzgebet, 14 Jahre, wenn er im Anschluss an einen Marienfeiertag gebetet wurde: „nemlich zum ersten einen glauben vnd darnach v. pater noster und nach yedem p[at]e[r] n[oste]r zehen aue maria“.

Ursprünglich diente für die Latein- und Leseunkundigen das Beten von 150 Vaterunser als Ersatzleistung für die 150 Psalmen Davids aus dem Alten Testament. Im 6. Jahrhundert gelangte sowohl die Form als auch die Einteilung der Psalmen im Kontext des klösterlichen Stundengebets durch irische Missionare auf das europäische Festland und wurde im Verlauf des Spätmittelalters wiederum vom Vaterunser auf das Ave Maria als Wiederholungsgebet des „einfachen Volkes“ übertragen. Zwei Bibelzitate aus dem Lukasevangelium (1,28/1,42), die zum einen der Engel Gabriel als Gruß und zum anderen Elisabeth bei ihrer Heimsuchung als Lobpreis an Maria aussprachen, bilden die Grundlage für das Ave Maria. Die im 7. Jahrhundert durch den griechischen Papst Sergius I. (gest. 701) aus der byzantinischen Liturgie adaptierte Verbindung der Lukasworte, auch als „Englischer Gruß“ in Bezug auf den Engel bezeichnet, ging parallel einher mit der Übernahme der Verkündigung am 25. März in den westlichen Festkalender, um an Christi Menschwerdung zu erinnern. Seit dem 12. Jahrhundert verdrängte das Ave das Vaterunser zunehmend als Wiederholungsgebet der Laien. Neben dem marianischen Moment tritt die damit stets in Bezug genommene christologische Bedeutung hervor, die die Betrachtungen des Erlösungswerkes Christi ins Zentrum rückt. Insbesondere ist dies auf eine erste, seit der Jahrtausendwende aufkeimende und intensiviertere Marien- und Christusfrömmigkeit zurückzuführen. Als einflussreichster Vertreter der Jesus- und Marienminne ist der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (gest. 1153) anzuführen, dessen Schriften und Predigten die hoch- und spätmittelalterliche Spiritualität nachhaltig prägten. Im Mittelpunkt steht in erster Linie eine stark emotionale Verehrung der Passion Christi, die in seiner Mutter Maria eine Identifikationsfigur für den einzelnen Gläubigen fand. Eine wesentliche Veränderung folgte durch den Kartäuser Heinrich Egger aus Kalkar (gest. 1408), der Paternoster und Ave Maria zusammenführte und in fünf Zehnergesätze gliederte: Nach einem Vaterunser folgten nun zehn „Gegrüßet seist du, Maria“ mit der abschließenden Doxologie „Ehre sei dem Vater“.

Getragen von einer neuen, verstärkt von Laien praktizierten Spiritualität im gestiegenen Bedürfnis, aktiv am Heilsgeschehen zu partizipieren, entwickelte sich seit Ende des 14. Jahrhunderts vor allem vom niederländischen Sprachraum ausgehend jene anfangs laikale Bewegung, die ihren Fokus auf die „imitatio Christi“ richtete. Das Ziel dieser neuen Frömmigkeit bestand in der persönlich verinnerlichten Nachahmung und Nachfolge des Erlösers. Die Vereinigung des Rosenkranzes mit den Betrachtungen des Jesuslebens vollzog sich in diesem Kontext. Da sich Dominik von Preußen (gest. 1460), der Novize des Kartäuserordens

St. Alban in Trier, beim Beten des von seinem Prior Adolf von Essen (gest. 1439) empfohlenen Ave Marias die Betrachtungen des Jesuslebens nicht bildhaft vorstellen konnte, entwickelte er im Advent 1409 den Leben-Jesu-Rosenkranz, indem er den 50 Ave Maria jeweils eine Station aus dem Leben Jesu hinzufügte („clausula“). Dies notierte er in knappen Sätzen als Memorationshilfe für die Meditation. Die Verbindung von Marienverehrung und Christusfrömmigkeit, von der Verkündigung bis zum Pfingstfest, bescherte dieser knappen Form durch zahlreiche Abschriften eine rasche Verbreitung in kurzer Zeit.

Als eine der letzten Bestandteile des Rosariums wurde um 1450 von den oberitalienischen Laienbruderschaften „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ übernommen. Von der Verehrung zeugen die seit 1468 von Flandern ausgehenden Rosenkranzbruderschaften zum Totengedenken, deren

erste im deutschsprachigen Raum 1475 in Köln durch den Dominikaner Jakob Sprenger (gest. 1495) gegründet wurde. Frauen und Männer verpflichteten sich, einmal in der Woche gegen einen Ablass für das Seelenheil Verstorbener zu beten. Als legendarischer Schöpfer des Gebets galt lange der heilige Dominikus (gest. 1221). Diesem sei Maria während der Bekämpfung der südfranzösischen Albigenser erschienen und soll ihm dabei das Rosenkranzgebet als spirituelle Waffe geoffenbart haben, das er nun im Volk verbreitete. Erstmals greifbar wird diese Erzählung 1468 beim Dominikaner Alanus de Rupe (1428–1475), dem Gründer der ersten Bruderschaft in Douai. Neben päpstlichen Bullen übernahm auch der dominikanische Prediger und Leipziger Klostervikar Marcus von Weida (gest. 1516) die Legende für sein 1514 verfasstes Lehrbuch „Spiegel der hochloblichen Bruderschaft des Rosenkrantz Marie“, dessen Ausgabe von 1515 sich ebenfalls im Germanischen Nationalmuseum

befindet. Im Geleitwort begründet Herzogin Barbara von Sachsen (1478–1534) ihr Anliegen: „Got/seiner werden mutter/czu lo-be vnd eren/gemeinem volcke czu besserung/vnnd-anreyczu[n]g/vnd vns czugefallen.“ Das in zwölf Kapitel gegliederte Andachtsbuch soll zudem eine Erläuterung geben, „Wa[n]nen dises gebethe des Rosenkra[n]tz herkomt/- worumb es der Rosenkrantz heisset/wie man den - bethen sal/das es got/vn[d] seiner werden mutter/an - geneme sey/Auch was Aplas darczu gegeb[e]n“. Seine für ein breites Publikum bestimmten Ausführungen stattete Marcus mit sogenannten Exempla aus, welche auch in Predigten verwendet wurden. Anhand von kurzen, legendarischen Alltagsbeispielen sollte den Gläubigen lehrhaft die Bedeutung der Marien- und Jesusverehrung im Kontext des Rosenkranzes erklärt werden. Marcus schlug allerdings äußerst umfangreich 150 Ave Maria vor, die er ausführlich mit den Betrachtungen aus dem Leben Jesu verband. Jakob Sprenger etwa hatte darauf verzichtet. Allgemein zeigt sich bei den Rosenkranz-Schriften um 1500 kein einheitlicher Modus.

Die vorerst endgültige Form legte der Dominikanerpapst Pius V. (1504–1572) 1568 für das römische Brevier fest. Darüber hinaus führte er aufgrund der Wirkmächtigkeit des Rosenkranzgebets nach der gewonnenen Seeschlacht der christlichen Truppen gegen die Türken bei Lepanto 1571 das Rosenkranzfest im katholischen Kalender ein. Von den Reformatoren wurde der Rosenkranz abgelehnt.



Abb. 2: Die Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen (Hausbücher der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung), um 1435, lavierte Federzeichnung, H. 20,0 cm, B. 20,2 cm, Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 317.2°, f. 58v.

Das Gebet verleite zur unreflektierten Nachplapperei und fehlenden inneren Anteilnahme, die dabei im Schatten des Verdienstgedankens stehe und gegen die von Martin Luther (1483–1546) aufgestellte Trias des „sola fide, sola scriptura, sola gratia“ verstoße. Bereits in seiner Schrift „Von den guten Werken“ von 1520 kritisierte Luther den „pater noster, das dw [du Christus] nit mehr gedenkst.“ Einige Jahre später erklärte er, „daß hierinne kein Gebet, sondern eitel Lob und Ehre begriffen“ sei und „niemand diese Mutter und ihre Frucht so fast vermaledeiet, als, die mit viel Rosenkränzen sie benedeien, und das Ave Maria immer im Maul haben, denn sie sind´s am meisten, die Christi Wort und Glauben am höchsten vermaledeien.“ Mit dem Andachtsbuch des Marcus von Weida beschäftigte sich Luther eingehend. Eine Ausgabe mit seinen Randbemerkungen hat sich erhalten, in der er in einigen Fällen schlichtweg „nicht durch Christus: durch Werke“ notierte. Im Gegensatz zu den Reformatoren erfuhr die Verehrung des Rosenkranzes im Katholizismus nach dem Trienter Konzil (1545–1563) eine neue Blütezeit.

Datierung und Herkunft im kulturgeschichtlichen Kontext

Für den vorgestellten Rosenkranz stellt die Reformation einen wichtigen Anhaltspunkt in der Datierung dar. Er ist zuerst im „Katalog [der] im germanischen Museum befindlichen kirchlichen Einrichtungsgegenstände[n] und Geräthschaften“ von 1871 aufgelistet. Beschrieben als „aus einer großen und 40 kleineren rothen Korallen und zwei vergoldeten Silberperlen“ bestehend, wird er hier aufs 16. Jahrhundert datiert; Fundort war die St.-Georgs-Kirche zu Kraftshof, heute Gemeindeteil Nürnbergs, mit der die aus Nürnberg stammende Patrizierfamilie Kress, seit 1530 Kreß von Kressenstein, verbunden ist. Neben zahlreichen von der Familie in Auftrag gegebenen Kunstwerken ist überliefert, dass Christoph Kreß (gest. 1535) 1520 einen Abendmahlskelch für die Kirche stiftete. Er führte im selben Jahr wie auch in Nürnberg 1524 die Reformation in St. Georg ein. Der Gebrauch von Rosenkränzen in dieser Kirche erscheint ab diesem Zeitpunkt kaum denkbar, weshalb der Eigentümer unseres Exemplares sein Stück wohl bereits zu einem früheren Zeitpunkt verloren hatte. Umbaumaßnahmen oder Grabungen im Kraftshofer Gotteshaus zwischen der Gründung des Museums 1852 und dem Eintrag im Katalog sind in den Akten des Kreßarchives nicht verzeichnet. Dies führt zu dem Schluss, dass der Rosenkranz erst kurz vor 1871, vermutlich durch einen zufälligen Fund, ins Haus kam.

Einen Anhaltspunkt zur zeitlichen Eingrenzung stellen Material und Ausführung der Anhänger dar. Die Zählgeräte der unteren sozialen Milieus oder besonders devoter Käufer waren häufig aus natürlichen Materialien wie Holz, Bein und Seilgeflechten gefertigt, diejenigen der oberen Schichten waren meist kostbar und bestanden schon im 13. Jahrhundert aus Edelsteinen, Perlen und Gemmen.

Äußerst beliebt wurde seit dem 15. bis ins frühe 16. Jahrhundert die Koralle, die allerdings ab Ende des Mittelalters von Goldschmiedearbeiten verdrängt wurde. Weitere Bestandteile der Gebetsschnüre sind zum einen der hervorgehobene Abschluss – ursprünglich ein Knoten oder eine Quaste – und zum anderen die Einschübe, die zwischen die Paternosterkugeln bzw. zwei Gesätze als Zählhilfe eingeflochten wurden. Beide Erscheinungsformen sind eine sekundäre Veränderung, die im 14. Jahrhundert auftrat und für das folgende Jahrhundert kennzeichnend blieb. Um 1500 wurden die Abschlussmarkierungen aufwendiger, häufig von einem Kreuz eingenommen. Die Einschübe wurden durch kunstvolle Anhänger aus Edelmetall ersetzt, die meist eine Heiligen- oder Marienfigur respektive eine Kreuzigungsdarstellung zeigen. Je weiter das Jahrhundert voranschreitet, desto mehr Anhänger lassen sich feststellen.

Auch die Darstellungsform des zu beiden Seiten weit ausgreifenden Lententuches Christi weist auf die Zeit kurz nach 1500 hin. Da Nürnberg neben Nördlingen zu den bedeutenden süddeutschen Zentren in der Herstellung von Rosenkränzen zählte, ist es naheliegend, nicht nur den Käufer, sondern auch die Produktion in dieser Umgebung zu lokalisieren. Einen Eindruck zur Fertigung im Spätmittelalter illustriert das Nürnberger Hausbuch der Zwölfbrüderstiftung, das die „paternosterer“ bei ihrer Arbeit auf einer Bank sitzend mit Fiedelbohrer darstellt, um die Kugeln für die Gebetsketten herauszufräsen, die vor ihnen fertig auf dem Tisch liegen (Abb. 2). Auf wertvolle Ein- und Anhänger aus Edelmetall waren in Nürnberg die Ring- und Geschmeidemacher spezialisiert. Über die Verwendung des Rosenkranzes als modisches Accessoire und das kostbare Material berichtete der Nürnberger Konrad Rohrbach im Jahre 1476 stolz über das Patengeschenk seiner Tochter: „ein rotcorallen Paternosterlein hat Afra jetzund am Halse“.

Im letzten Drittel des 15. und im frühen 16. Jahrhundert lassen sich im deutschsprachigen, meist süddeutschen Raum Bildzeugnisse in Malerei, Skulptur und Druckgraphik finden, die ein gestiegenes Interesse in der Rosenkranzverehrung belegen. Ein im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrtes Gemälde-Epitaph, das um 1482/84 für einen Altar in St. Lorenz bestimmt war, zeigt die beiden Stifter Lorenz (gest. 1499) und Ursula Haller von Hallenstein (gest. 1482) am Fuße einer miniature mit ihren Paternosterketten (Abb. 3). Wie auf dem Gemälde war die Kette des Mannes üblicherweise kürzer als die der Frau, deren Gebetsschnur ein vergoldeter Kreuzifix-Anhänger schmückt. Die Kette von Lorenz zierte ein Bisamapfel-Einhänger, auch Pomander genannt, in dem Duftstoffe wie Ambra oder Moschus aufbewahrt wurden. Seit dem ausgehenden 14. bis ins frühe 16. Jahrhundert existierten drei auf die Gebetslänge hin bezogene Typen: einer mit 10 bis 25 Perlen, häufig von Männern benutzt, der mittellange mit 25 bis 50, der am weitesten verbreitet war, und der lange, sogenannte Psalter-Typ mit 150 Perlen, den meist Frauen um den Hals trugen.

Bei den Gebetsketten auf dem Gemälde handelt es sich vermutlich bei Lorenz Haller um den kurzen Typ, bei seiner Ehefrau um den Ave-Fünfziger, der vergleichbar mit dem vorgestellten Rosenkranz ist, dessen Herstellung in jene Zeit fällt, da noch „Jedermann hat patter Noster Tragen“.

► MARKUS PRUMMER

Literatur/Quelleneditionen:

500 Jahre Rosenkranz. 1475 Köln 1975. Ausst.Kat. Erzbischöfliches Diözesan-Museum Köln. Köln 1976. – Der heilige Rosenkranz. Bearb. v. Heinz Finger. Ausst.Kat.

Diözesan- und Dombibliothek Köln. Köln 2003. – Der Rosenkranz. Andacht Geschichte Kunst. Bearb. v. Urs-Beat Frei und Fredy Bühler. Ausst.Kat. Museum Bruder Klaus Sachteln. Bern 2003. – Die St. Georgskirche in Kraftshof. 1315–2015. Geschichte eines Baudenkmals und seiner Ausstattung (Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Bd. 53). Lauf a. d. Pegnitz 2015. – Edelsteine, Rosenkränze & Gebetsketten. Himmelsschnüre. Bearb. v. Peter Keller und Johannes Neuhardt. Ausst.Kat. Dommuseum Salzburg. Salzburg 2008. – Moritz Jäger: Mit Bildern beten: Bildrosenkränze, Wundenringe, Stundengebetsanhänger (1413–

1600). Andachtsschmuck im Kontext spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Frömmigkeit. Gießen 2011. – Frank Matthias Kammel: Der Rosenkranz. In: Spiegel der Seligkeit. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2000, S. 287–288. – Katalog der im germanischen Museum befindlichen Kirchlichen Einrichtungsgegenstände und Gerätschaften (Originale). Nürnberg 1871, S. 19. – Gudrun Litz: Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe). Tübingen 2007, Bd. 35, S. 160–161. – Martin Luther: Von den Guten Werken. In: Weimarer kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883–2009, Bd. 15, S. 297–298. – Christine Sauer: Die Nürnberger Hausbücher: Die schönsten Handwerkerbilder aus dem Mittelalter. Leipzig 2012. – A. Schilling: Die religiösen und kirchlichen Zustände der ehemaligen Reichsstadt Biberach vor der Reformation, geschildert von einem Zeitgenossen (Joachim Ernst von Plummern). In: Freiburger Diözesan-Archiv 19, 1887, S. 7–191, hier S. 176–177. – Marcus von Weida: Der Spiegel von der hochloblichen Bruderschaft des Rosenkrantz Marie. Leipzig 1515. GNM, 8° Rl. 1135, Vorrede.



Abb. 3: Epitaph der Ursula Haller, Tafelgemälde, Nürnberg, um 1482/84, Detail, ehemals St. Lorenz, H. 160 cm, B. 125 cm, GNM, Inv. Nr. Gm 152 (Foto: Georg Janßen).